

Dritter Aufzug.

Das vorige Zimmer in Wardamm's Hause.

Erster Auftritt.

Henriette schreibt. Sie hat alles überlesen, streicht aus — schreibt wieder, denkt nach.

Nun, was ist das? Warum will heute meine Feder nicht von der Stelle? Der Ideen sind noch so manche — aber keine gefällt mir!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Haß Du Deinen Vater noch nicht gesehen?

Henriette. Er war noch nicht hier.

Mad. Wardamm. Kein gutes Zeichen!

Henriette. Warum? Die beiden alten Leute haben sich

lange nicht gesehen; sie werden dieß und das reden — besprechen — festsetzen —

Mad. Wardamm. Gott gebe es! — Mein Bruder mag auch nicht die besten Nachrichten von seiner Heimath haben. Ich bringe kein Wort aus ihm heraus, und ich sehe es ihm an, daß er heute ganz besonders etwas auf dem Herzen hat.

Henriette (steht auf). Er ist von seiner Familie getrennt — alles Ungemach des Krieges ist um jene her: bedarf es noch etwas besonderes, um ihn zu betrüben? Er hat auch wohl lange keine Briefe von Hause.

Mad. Wardamm. Weiß ich es? Der Mann ist ja nicht dahin zu bringen, daß er von seiner Lage redet. — Schreibst Du an Döbenfelden?

Henriette. Ja.

Mad. Wardamm. So will ich Dich nicht führen. (Sie geht einige Schritte.) Mögest Du durch ihn das Glück wieder finden, das wir Dir nicht mehr geben können!

Henriette. Sollten Sie wohl glauben, daß ich verlorenes Vermögen meinethwegen vermissen?

Mad. Wardamm. Nein, so wenig als ich Dir Döbenfeldens Vermögen zu unserm Vortheil wünsche. Du kennst Deinen Vater. Seinen Unterhalt zu verdienen, wird er alles thun. Geschenke wird er nicht nehmen — obgleich er sie aller Welt gegeben hat. (Sie geht ab.)

Henriette (setzt sich, schreibt, hält inne, steht auf). Sonderbar! Ich habe ihm sonst von meiner Liebe für ihn so herzlich und offen gesprochen — warum scheint mir gerade heute jede Versicherung davon ein Bettelbrief?

Dritter Auftritt.

Doktor Nado. Henriette.

Doktor. Ich finde Sie in einem Selbstgespräch —
Henriette. Das widerfährt den lebhaften Leuten wohl.

Doktor. Wenn Sie keinen Vertrauten haben —
Henriette. Ach! ich habe nichts zu vertrauen. Ich habe

kein Geheimniß. Von Vater, Mutter, Bruder und Oibenselben —
kann ich mit jedermann sprechen. Das haben Sie erfahren.

Doktor. Es ist mir immer eine Erholung und mehr noch
— es ist mir Erhebung, in der Unschuld und Kraft Ihrer Seele
Sie von allen diesen geliebten Menschen reden zu hören.

Henriette (reicht ihm die Hand). Ich danke Ihnen. (Doktor
küßt sie.) Warum, lieber Herr Doktor, haftet Ihr Blick so lange
auf mir? Sie sind schwermüthig und feierlich.

Doktor. Ich bin es.

Henriette. Reden Sie — lassen Sie uns Ihre Trauer
wegphilosophiren. Wer für die Menschheit so viel ist als Sie —
Arzt — für Seele und Körper, bei dem darf der vernichtende Rost
der Schwermüth nicht ansetzen.

Doktor. Ich bin bekaunt mit den Verwüstungen, die der
Tod anrichtet. Aber —

Henriette. Sie haben ihn in so manchem Kampfe über-
wunden, so manche Beute ihm entrißen —

Doktor. Wenn Unglück das Herz zerrißt — unüberwind-
licher Schmerz an der innern Lebenskraft nagt — dann kann
meine Kunst für die Erhaltung der Menschen fast nichts mehr
wirken.

Henriette. Nun — so wird doch der milde Zuspruch des

Freundes jede sinkende Kraft in die Höhe halten, so lange der Mensch auf den Menschen wirken kann.

Doktor (sieht sie fest an). Das möchte ich wohl.

Henriette (sieht ihn scharf an und tritt einen Schritt auf ihn zu). Haben Sie einen solchen Kranken?

Doktor (nach einer Pause). Ja.

Henriette. Sie haben mir etwas zu sagen.

Doktor. Ja, gute Henriette.

Henriette (ängstlich). Herr Doktor — Herr Doktor —

Doktor (nimmt ihre Hand). Edle Seele!

Henriette (schnell ahnend). Mein Gott ich kann's nicht aussprechen — (Heftig.) Herr Doktor —

Doktor. Ja, mein Kind — Ihre ernsteste Stunde hat geschlagen.

Henriette. Mein Vater —

Doktor. Ist ganz wohl — Vater, Mutter und Bruder. Diese sind alle wohl.

Henriette. Obenselb — ist —

Doktor. Dieser Augenblick ist erschütternd — (Er führt sie zu einem Stuhl) Sehen Sie Sich.

Henriette (sieht und faßt seine Hand ängstlich zwischen ihre gefalteten Hände). Er ist todt!

Doktor. Ihr Vater lebt!

Henriette. O mein — (Sie will aufstehen, sinkt entkräftet in den Sessel. Der Doktor unterstützt sie, legt ihren Kopf an die Lehne des Stuhls — sieht sorgsam auf ihr Gesicht — faßt ihren Puls lange und forschend, legt den Arm sanft auf ihren Schooß nieder. Er trocken seine Stirne, mit der Hand auf ihren Stuhl gelehnt, erwartet er mit Sorgfalt ihr Erwachen. Henriette schlägt die Augen auf.)

Doktor. Kennen Sie mich?

Henriette (ohne Ausdruck). O ja —

Doktor. Denken Sie an Ihren Vater, an alles, was Sie ihm sind. (Henriette seufzt.) Ihr guter Vater kommt bald.

Henriette. Tobt? — (Sie sieht ihn starr an.) Nicht mehr —

Doktor. Für Sie nicht mehr.

Henriette. Nicht mehr? (Sie fließt mit einem Strom von Thränen an seinen Busen.)

Doktor. Weinen Sie — weinen Sie laut und herzlich um den großen Verlust!

Henriette (schluchzt laut ohne aufzuhören). O mein Gott!

Doktor. Und wenn er auch lebte, war er für Sie doch längst todt.

Henriette (richtet sich auf). Wie?

Doktor. Ihrer Thränen ist er nicht werth.

Henriette. Das ist nicht möglich!

Doktor (zuckt die Achseln).

Henriette (steht auf, stürzt sich auf den Doktor). Er konnte vergessen —

Doktor. Er hat es gekonnt.

Henriette. O meine gute Mutter hatte Recht, sie hatte Recht! Was wird sie sagen? — armer Vater, was wirst du leiden?

Doktor. Das kommt auf Sie an.

Henriette (heftig). Er konnte mich vergessen? Gewiß?

Doktor. Gewiß.

Henriette (nach einer Pause, ernst). Ich habe es nicht verdient. (Gerührt.) Mein Vater hat es nicht verdient.

Doktor. Der arme Mann, auf den jetzt alles einströmt —

Henriette. Das ist es eben.

Doktor. Der von Ihnen allein seine Lebenslust und Freude empfängt.

Henriette. Von wem haben Sie diese schrecklichen Nachrichten?

Doktor. Das Schlimmste habe ich gesagt — lesen Sie nun. (Er gibt ihr einen Brief.)

Henriette (heftig). Der ist von ihm? (Sie sieht hinein.) Vom Ende vorigen Monats —

Doktor. Lesen Sie —

Henriette (liest schnell, man hört sie mit abwechselnden Empfindungen aussprechen): „Abstand erhoben — bekannte Degradation ihrer Umstände — — nicht mehr daran denken — doch aus Dankbarkeit“ — Lebt er denn — ist er nicht todt?

Doktor. Gehen Sie zu Ende.

Henriette (liest). „Aus Dankbarkeit dem Vater Eintausend Thaler — aber ihr das Wort zurück geben — verbinden mit wem sie will“ — Er lebt — er lebt!

Doktor. Für Sie nicht.

Henriette. Aber er lebt! — Es ist ein unwürdiger Mensch — ich werde ihn vergessen lernen — aber ich danke Gott, daß er lebt.

Doktor (ergreift ihre Hand). So habe ich Ihre Krankheit eingesehen. Ich hielt es für menschlicher, Sie auf einen Augenblick ganz zu vernichten, als für lange Zeit zu lähmen.

Henriette (fährt unwillkürlich seine Hand an ihr Herz). O mein Freund — mein wahrer Freund!

Doktor (mit Empfindung). Das bin ich.

Henriette. Wie bin ich getheilt zwischen dem Schmerz über jenen Verlust und der Erkenntlichkeit für Ihre Sorgfalt! Wie kann ich Ihnen danken?

Doktor. Durch ein Opfer für den Vater.

Henriette. Nennen Sie es.

Doktor. Herrschaft über sich. — Was Sie leiden, würde ihn niederbeugen. Der Mann hält sich so kräftig in die Höhe.

Henriette. Ich will seine Last nicht vermehren. Was mich brüdt, will ich allein tragen. Nur muthen Sie mir nicht zu, die tausend Thaler —

Doktor. Ich soll sie an Sie auszahlen.

Henriette. Sie zahlen sie ihm zurück. Das wäre sehr unadelig, wenn ich den geraubten Frieden meiner Seele mir mit Geld ersetzen lassen wollte. Ob es gleich ein höchst adeliger Gedanke von ihm ist, Treue — Hoffnungen und Freuden des Herzens ablaufen zu wollen.

Doktor. Freilich bedarf Ihr armer Vater —

Henriette. Eine Tochter! Er findet sie ganz in mir. (Sie nimmt den Brief, daran sie geschrieben hat, und durchreißt ihn.) Wir sind geschieden. (Sie gibt dem Doktor die zwei Stücke.) Ganz gehöre ich nun meinem Vater. All meine Kraft, all mein guter Muth, alles was ich vermag — weihe ich ihm. Nachts — eine Thräne, die niemand sieht — dem schönen Traume der Vergangenheit! — Sind Sie so mit mir zufrieden?

Doktor. (faßt ihre beiden Hände, sieht sie an, brüdt treuherzig ihre Hände, verbeugt sich, Thränen zu verbergen, geht, und da er im Gehen ist, trocknet er die Augen.)

Henriette. Meine Augen werden mich verrathen. (Sie hält das Tuch daran) Muth — Muth! Ich stehe nun an einer sehr wichtigen Stelle, und gewiß, ich will mich darauf erhalten. (Sie trocknet eine Thräne.) Immer noch Wasser in den Augen! (Sie faßt auf das Herz und seufzt.) O so gib dich doch zur Ruhe; du sollst ja nichts vergessen, was dir lieb und schmerzlich ist, du sollst nur nicht darüber weinen.

Vierter Auftritt.

Henriette. Herr Wardamm.

Hr. Wardamm. Bist Du da mein Kind? Nun das ist gut. Ich will ein wenig bei Dir ausruhen.

Henriette (holt einen Stuhl).

Hr. Wardamm. Das ist Dankes werth, Henriette, aber für dießmal verstehe ich es anders. — Komm, — laß mich meinen Arm um Deine Schultern und meine heiße Stirn an Deine Wangen legen.

Henriette. Mein guter Vater!

Hr. Wardamm (faßt sie). Du bist jung, und hast die Lebenslast noch nicht getragen, wie Deine Mutter — Dir kann ich es wohl gesehen, daß ich mich jetzt ein wenig matt fühle. (Er setzt sich.)

Henriette (stellt sich zu ihm). Der Weg war weit —

Hr. Wardamm. Und hart! recht hart! Ich habe die Stelle nicht erhalten, die ich wünschte. Wir müssen nun gleich auf etwas anders denken. Ich will mit meinem Sohn sprechen. Laß ihn rufen.

Henriette. Das will ich.

Hr. Wardamm. So — nun ist mir um vieles besser, weil ich Dir mit ein paar Worten habe sagen können, daß ich in dem Augenblicke kein Geld bin.

Henriette. Ich kann arbeiten, mein guter Vater, ich kann für Sie erwerben. Die Stelle eilt nicht so sehr.

Hr. Wardamm. Du würdest arbeiten, das weiß ich. Das Brod, das Deine Arbeit in meine Hand gäbe, würde ich mit Dank und Alßrung nehmen. Aber Du darfst nicht arbeiten.

Henriette. Warum nicht?

Hr. Wardamm. Oldensfeld ist ein guter Mensch; aber er hat doch so seine Eigenheiten in Betreff der Weltlehre. Arbeitest Du für Geld, das könnte Dich um diese Partie bringen, die doch meine liebste Hoffnung auf der Welt ist.

Henriette. Und wenn er fähig ist, deshalb zurück zu treten, zu verlangen, daß ich seiner Begriffe wegen meinen Vater, meinen treuen ehrlichen Vater sorgen, sich kümmern lassen und müßig das Brod, um das er sich abhärmt, empfangen soll — so verachte ich ihn. Das reine, heiße Gefühl für meinen Vater ist meine reiche Aussteuer. Wer diese nicht anerkennt, ist ärmer als wir.

Hr. Wardamm. Nun, so mache es wie Du willst, und Gott segne Dich! Du hast ganz recht — in unsrer Ueberzeugung liegt der wahre Werth der Dinge.

Henriette. Warum — was ich auch dabei zu gewinnen habe — setzen wir unsere ganze Hoffnung auf eine Verbindung — die am Ende doch fehlschlagen kann.

Hr. Wardamm. Das nun wohl nicht —

Henriette. Ach wer weiß das? Oldensfeld ist in der Ferne — die Eindrücke verlieren sich — er ist ehrgeizig —

Hr. Wardamm. Nun bei Gott, wir sind doch Leute von Ehre!

Henriette. Er liebt den Glanz — wir sind dürstig. — So ungeru ich es zugebe, so ist es doch wahr, seine Briefe werden kälter —

Hr. Wardamm. Alles das hast Du mir aber erst gestern widersprochen.

Henriette. Man denkt nach, man findet dieß und jenes, und so gewöhnt man sich an die Möglichkeit zu verlieren.

Hr. Wardamm. Höre einmal, Mädchen — was ist das? Hier muß etwas vorgefallen seyn.

Henriette. Vorgefallen ist nichts — aber ich fürchte auch nichts, was vorsehen könnte.

Hr. Wardamm. Das ist ganz recht. Aber — sieh mich an. — Rothe Augen? — Henriette — Du hast geweint. Weshalb? Sey ehrlich. — Vertrauen eines zu dem andern ist unser letzter Reichthum, um den wollen wir uns nicht bevorzueilen.

Henriette. Heitere Menschen sind reizbare Menschen — Lächeln und Thränen kommen beide aus derselben Quelle.

Hr. Wardamm. Wichtig! Weshalb bist Du auch schon wieder gefaßt. Nun — kein Geheimniß, Henriette.

Henriette (gibt ihm den Brief des Doktor Rado). Sie zwingen mich dazu; so wollte ich es nicht.

Hr. Wardamm (nachdem er gelesen). Hm! (Er sieht Henrietten an und streichelt ihre Wangen.) Liebe Fette! (Er sieht den Brief an.) Tausend Thaler will er geben — (Er drückt den Brief in der Hand zusammen, sieht Henrietten wehmüthig an, und sagt dann im höchsten Affekt:) Ein Schurke, der das Herz da für Geld anschlägt!

Henriette (umarmt ihn).

Hr. Wardamm (macht sich los). Laß mich. Das überwältigt mich.

Henriette (hält ihn auf). Meine Mutter — Schonen Sie Sich beide.

Hr. Wardamm (bleibt stehen). Du hast Recht. Was kann die arme Frau für meinen Glauben an die Menschen?

Henriette. Ich liebe für Sie!

Hr. Wardamm (weint). Warum soll ich die arme Frau damit quälen? Sie hat des Leidens so genug.

Henriette. Obenseld war ja nicht die einzige Hoffnung Ihres Lebens.

Hr. Wardamm. Für Dich — ja!

Henriette. Ich habe theure Eltern, einen guten Bruder; ich bin nicht allein in der Welt.

Hr. Wardamm (steht sie wehmüthig an). Einß wirst Du es doch seyn.

Henriette. Nie! Mit dem Unterrichte, der Erfahrung, dem Wohlwollen, das Sie mir gegeben haben, werde ich nie weber allein noch hilflos seyn. Ihr Wollen und Thun für die Menschen ist ein Vermächtniß, bei dessen Bewußtseyn eine genügsame Tochter immer reich ist.

Hr. Wardamm (hält sie im Arme und sieht mit Innigkeit an den Himmel). Erhalte ihr das Vertrauen — und dieses Vertrauen erhalte Dich! (Er geht von ihr.) Nun — wirst der Unglückliche auch jetzt viel Eis auf uns — sey es! — Ich danke Gott und freue mich herzlich, daß ich ihn unter der Eisdecke hervor gezogen habe. Als ich das kleine Fünkchen Leben in ihm rettete — wollte ich es ja ihm reiten, nicht mir. Es ist gut. (Er reibt die Hände.) Es ist abgethan. Der Eigennutz hat sich geregt — überwunden ist er und weg — wir stehen beide an unsrer rechten Stelle. Das ist auch etwas werth: laß uns beßhalb zufrieden seyn, und gutes Muths weiter in die Zukunft sehen. Es wird doch gut gehen, nicht wahr?

Henriette. Es wird gewiß gut gehen, da! ich gebe Ihnen meine Hand darauf. Sie haben frisch: Hoffnungen, wenn Sie mir in die Augen sehen; das gibt mir eine Kraft, einen Muth, eine Lust zu leben, die Dämonen mir wahrlich nicht rauben kann. Ich werde viel arbeiten, und Sie werden manchmal zu der Mutter sagen: Eine fleißige, gute, fröhliche Tochter ist eine gute Gabe. (Sie geht.) Ich lasse den Bruder rufen.

Fünfter Auftritt.

Herr Wardamm. Madam Wardamm.

Mad. Wardamm. Ich weiß wohl, daß Du zu Hause bist.

Hr. Wardamm. Noch nicht lange.

Mad. Wardamm. Ich frage Dich nicht, was Du ausgerichtet hast.

Hr. Wardamm. Du thust wohl daran.

Mad. Wardamm. Du bist ohne Hoffnung zurück gekommen.

Hr. Wardamm. Ohne Hoffnung bin ich nicht gekommen, wenn schon die Hoffnung mit Seegen nicht erfüllt ist.

Mad. Wardamm. So sind wir, wo wir waren?

Hr. Wardamm. Ja, aber wir sind doch nicht zurück gegangen.

Mad. Wardamm. Man kann nicht weniger haben, als gar nichts.

Hr. Wardamm. Man kann gar nichts haben, und in sich und seinen Kindern viel weniger finden, als wir in uns finden.

Mad. Wardamm. Davon kann man nicht essen.

Hr. Wardamm. Fähr heute ist ja noch gesorgt.

Mad. Wardamm. Du zwingst mich — ich halte ja zurück was ich kann — aber Du zwingst mich, Dir harte Dinge zu sagen. Ist es nicht genug, daß wir nichts haben, mußt Du jetzt — jetzt — in dieser schrecklichen Lage — noch fremde Bettler in Dein Haus, an Deinen Tisch, (sie meint) auf den ich keine Nahrung mehr zu setzen weiß — herein rufen?

Hr. Wardamm. Wie?

Mad. Wardamm. Es ist unerhört, unverantwortlich ist es.

Hr. Wardamm. Was meinst Du denn?

Mad. Wardamm. Unten sitzt er ja.

Hr. Wardamm. Wer?

Mad. Wardamm. Der Peter vom Geheimerath Seeger.

Hr. Wardamm. Was ist das?

Mad. Wardamm. Der Geheimerath hätte ihn an Dich gewiesen — Du hättest ihn verlangt — von ihm verlangt —

Hr. Wardamm (sächt). Nimmer Spötter!

Mad. Wardamm. Du wolltest ihn haben, behalten. Nun da ist er. Er hat ihm den Abschied, ein Jahr Lohn, und drei Monat Kostgeld gegeben. Da sitzt er und weint und zittert — und — ich weine bittere Thränen über Deinen Leichtsinn.

Hr. Wardamm. Höre liebe Frau, ich war dießmal nicht leichtsinnig — aber Seeger ist ein nichtswürdiger Mensch. Behalten kann ich Peterm nicht, aber für ihn sorgen muß ich.

Mad. Wardamm. Was geht er Dich an?

Hr. Wardamm. Ei, eil! Hat er mir nicht zwanzig Jahre die Thüre freundlich aufgemacht, die sein Herr mir jetzt unfreundlich verschließt?

Mad. Wardamm. Laß seinen Herrn für ihn sorgen, der ist dazu verpflichtet.

Hr. Wardamm. Freilich wäre er es — aber ich denke, liebe Pauline, die Menschen hängen weniger durch die Verbindungen zusammen, darin sie zufällig getreten sind, sondern durch die Stimme, die von innen herausragt: — Geh hin — fasse da an — trage dort — stütze hier — reiße heraus, was du kannst.

Mad. Wardamm. Was Du kannst.

Hr. Wardamm. Nun — hier ist die Unmöglichkeit noch nicht erwiesen.

Mad. Wardamm. Du bist unheilbar — Du bist ein Verbrecher — Du bestichst Dich und Deine Kinder — Du machst

Dir lächerlich — Du bist verloren, ich bin in der höchsten Verzweiflung. Nicht über mich — denn — kann ich nicht mehr hungern — so ist's vorbei. Ich vergebe Dir gern. Aber Deine Reue, Deine Scham, wenn Du einmal ganz erwacht seyn wirst — was dann aus Dir werden soll, wenn unsre Thränen, die wir nicht verbergen können, Dir einst lästig werden — das — das ist es, was mich zur Verzweiflung treibt. (Sie geht ab.)

Hr. Wardamm (geht, die Hände auf den Rücken gelegt, auf und ab). Ein Verbrecher? (Er denkt nach.) Nein, das ist nicht wahr. Ich habe nicht aus Weichheit gegeben — sondern aus Ueberzeugung, daß ich — weil ich sehen, denken und empfinden kann — das und so viel — geben mußte, daß die, denen ich gab, sehr viel unglücklicher waren, wenn ich nicht gab — als ich, wenn ich nicht mehr hatte, was ich ihnen gab. (Nach einer Pause.) Und das war recht! (Die Hand auf das Herz, den Blick gen Himmel, stark.) Das war recht! (Er geht lebhaft umher, bleibt stehen.) Schaden des Beispiels? — Hui! Sie nennen mich einen Narren! Gut — so werde ich ausgelacht — nachgeahmt sicher nicht. Die Kinder — sind versorgt. Die Frau empfehle ich meinem ehrlichen Doktor. — Uebrigens hoffe ich weder auf einen reichen Onkel, noch jetzt auf eine Heirath meiner Kinder — noch auf einen Vetter aus Bengalen. Ich werde arm und klein aufhören — nichts davontragen, als (er legt die Hand auf das Herz) dieß Gut, worauf — nicht eine Schuld haftet. Nur die glänzenden Beispiele schaden — die armen — verlieren sich im Staube, den die prächtigen machen.

Sechster Auftritt.

Herr Wardamm, Felding.

Felding (mit einem offenen Briefe, den er hastig Herrn Wardamm in die Hand gibt. Er setzt sich und hält das Tuch vor die Augen).

Hr. Wardamm (liest): Mein Gott! — „Das Haus verbrannt — alles Eigenthum geraubt!“ Du armer — armer Mann! (Er liest): „Fielchen fehlt schon zwei Tage“ — Was? Dein Kind fehlt? Barmherziger!

Felding (steht auf und wirft sich in seine Arme).

Hr. Wardamm. Ei Du viel ärmerer — unglücklicherer Mann als ich! — Hole der Teufel mein Kapital — untersteh Dich nicht zu glauben, daß ich daran denke. (Hestig.) Wem ein Kind gestohlen ist — wer ist doch ärmer, als wer Thaler verliert. Christlicher Schwager — geh auf Deine Stube, schließe Dich ein, weine Dich aus — ich will Dir den Doktor schicken — ich komme gleich selbst. Weine — weine laut — geh — mache, daß Deine arme Schwester den Jammer nicht sieht — ich führe Dich hin, mache, daß Du wegstommst. (Er führt ihn an die Thür, dort begegnet ihn Peter.)

Peter. Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Gleich —

Felding (reißt sich los und geht ab).

Hr. Wardamm (ihm nach). Ich komme gleich! — Nun, Peter, was gibts?

Siebenter Antritt.

Peter. Herr Wardamm.

Peter. Herr Geheimerrath Seeger hat mich —

Hr. Wardamm. Ich weiß alles.

Peter. Was sagen Sie?

Hr. Wardamm (reicht ihm die Hand). Wir müssen mit einander Geduld haben.

Peter (mit Wärme). Darf ich offen reden, was ich denke, weiß und wünsche?

Hr. Wardamm. Verstehst dich.

Peter. Ihre Umstände —

Hr. Wardamm. Sehen Dich nichts an, alter Knabe.

Peter. Auch nicht, wenn ich anhelfen kann?

Hr. Wardamm. Was ist das?

Peter (holt drei Rollen Geld hervor). Das ist Gold.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Für Sie.

Hr. Wardamm. Peter!

Peter. Das nehmen Sie.

Hr. Wardamm. Wo hast Du das Gold her?

Peter (verlegen). Erspart.

Hr. Wardamm. Das ist nicht wahr.

Peter (aus der Fassung). Herr Wardamm —

Hr. Wardamm. Du hast nichts erspart — Du hast Deine alten Eltern erhalten — Deinen Brüdern gegeben, Du bist allezeit im Kleinen gewesen, was ich im Großen war, und jetzt bist Du arm, wie ich. Mensch — um des Friedens Deiner granen Haare willen — wo hast Du das Geld her?

Peter. So wahr Gott lebt, und ich Ihnen in die Augen sehen kann — es ist nicht entwendet.

Hr. Wardamm. Du zitterst?

Peter. Sehr — aber ich weiß nicht weshalb.

Hr. Wardamm. Wer hat Dir das Geld gegeben?

Peter. Ich darf es nicht sagen.

Hr. Wardamm. Mensch!

Peter. Es wurde mir für Sie gegeben, und Sie dürfen es nehmen.

Hr. Wardamm. Nein!

Peter (heftig). Herr Wardamm, ich bitte Sie um Gottes willen, nehmen Sie es.

Hr. Wardamm. Ich darf nicht und will nicht.

Peter. Sie betriben das beste Herz, das ich — nach Ihnen — kenne.

Hr. Wardamm. Geh — gib es zurück.

Peter. Ach Gott!

Hr. Wardamm. Sag meinem Wohltäter, daß er den Glauben an die Menschheit in mir befestiget habe. Sage ihm, daß sein Wohlwollen mich reicher gemacht habe, als sein Gold mich machen könne. Sage ihm, daß er meiner Seele Muth und meinem Körper Jugend verliehen habe. Bitte ihn um Arbeit für mich — und wenn ich die durch ihn erhalten habe, dann legt Euch alle beide, er und Du — sanft auf Euer Kopfkissen nieder, und ruhet, wie man nach einer menschlichen, kräftigen That ruhen kann.
(Er will gehen.)

Peter (fällt ihm zu Füßen). Ich lasse Sie nicht, Sie müssen es nehmen. Sie müssen — Sie müssen, sage ich Ihnen.

Hr. Wardamm (sieht ihn eine Weile an, trocknet die Augen, und sagt ruhig): Steh auf!

Peter (steht mit Entzücken auf und reicht ihm das Gold dar). Sie nehmen es — ja — Sie nehmen es!

Hr. Wardamm. Höre, lieber Peter!

Peter. Da ist es.

Hr. Wardamm. Stecke Dein Gold ein.

Peter (läßt die Arme bekümmert sinken). Wie?

Hr. Wardamm. Du hast Deinen Lohn auf ein Jahr erhalten?

Peter. Wie? Ja.

Hr. Wardamm. Leihe mir davon drei Thaler, willst Du das?

Peter. Ach Gott —

Hr. Wardamm. Folge mir — stecke das Gold ein und gib es gleich zurück. Aber leihe Du — Du mir drei Thaler.

Peter (steckt das Gold ein). Bester Herr!

Hr. Wardamm. Ich bin eilig. Laß mich nicht warten —

Peter (zieht einen kleinen Beutel hervor). Hier ist alles — zwanzig Thaler —

Hr. Wardamm (nimmt drei Thaler davon, gibt das andere zurück). Setz bin ich Dir schuldig — auf der ganzen weiten Welt — nichts als dieß — und niemandem als Dir. — Diese Schuld macht mir Freude, ehrliche Seele — und Gott wird mir helfen, daß ich sie abtragen kann. (Er reicht ihm die Hand. Peter küßt sie. Er geht. Peter bleibt und trocknet sich die Augen.)